

STEFAN BURBAN

DAS GEFALLENE IMPERIUM



BAND 7: FEINDKONTAKT

Stefan Burban

DAS GEFALLENE IMPERIUM

BAND 7

FEINDKONTAKT



EINE MARKE VON
EK-2 PUBLISHING

Ihre Zufriedenheit ist unser Ziel!

Liebe Leser, liebe Leserinnen,

zunächst möchten wir uns herzlich bei Ihnen dafür bedanken, dass Sie dieses Buch erworben haben. Wir sind ein Familienunternehmen aus Duisburg und jeder einzelne unserer Leser liegt uns am Herzen!

Mit unserem Verlag *EK-2 Publishing* möchten wir militärgeschichtliche und historische Themen sichtbar machen und Leserinnen und Leser begeistern.

Vor allem aber möchten wir, dass jedes unserer Bücher **Ihnen ein einzigartiges und erfreuliches Leseerlebnis** bietet. Haben Sie Anmerkungen oder Kritik? Lassen Sie uns gerne wissen, was Ihnen besonders gefallen hat oder wo Sie sich Verbesserungen wünschen. Welche Bücher würden Sie gerne in unserem Katalog entdecken? Ihre Rückmeldung ist wertvoll für uns und unsere Autoren.

Schreiben Sie uns: info@ek2-publishing.com

Nun wünschen wir Ihnen ein angenehmes Leseerlebnis!

*Ihr Team von EK-2 Publishing,
Ihr Verlag zum Anfassen*

PROLOG

TRÜGERISCHE GEWITTERWOLKE

Risena
äußerstes System der Vier-Planeten-Union
4. Februar 2891

Captain Scott Evans vom Angriffskreuzer Volcano gähnte herzhaft.

Sein XO stand gelassen neben ihm und rührte genüsslich eine Prise Zucker in seinen Tee. Der Löffel verursachte in rhythmischen Abständen einen hohen Ton, wenn er gegen die Innenseite der Porzellantasse stieß.

Evans hatte seinen XO bereits mehrmals geraten, auf die Tassen der Offiziersmesse zurückzugreifen. Sie waren aus Plastik und während der hektischen Abläufe innerhalb eines Raumschiffes um einiges praktikabler. Sein Erster Offizier bestand jedoch darauf, sein Familienporzellan zu benutzen. Er wies beständig auf die Tatsache hin, dass es sich um ein Familienerbstück handelte und es für ihn Ehrensache sei, nur dies zu benutzen. Außerdem war er der felsenfesten Überzeugung, der Tee würde aus dieser Tasse wesentlich besser schmecken.

Evans ließ ihn gewähren. Jeder hatte so seine Marotten und sein XO bildete da keine Ausnahme. Die Vier-Planeten-Union befand sich am äußersten nördlichen Rand sowohl des von Menschen als auch von Drizil bewohnten Raumes. Es war eine beneidenswerte Position. Die Nachbarn der VPU waren allesamt friedlich und so drohte keine unmittelbare Gefahr. Die Nation, deren Raumstreitkräften er angehörte, besaß keine Feinde.

In der heutigen Zeit musste man dafür durchaus dankbar sein.

Hinzu kam, dass sich die VPU sowohl aus einer menschlichen Population als auch aus zwei Drizilclans zusammensetzte, die sich hier nach Kriegsende angesiedelt hatten. Wenn jemand so dämlich gewesen wäre, die VPU anzugreifen, er hätte schon bald sein blaues Wunder erlebt.

Mit einem Mal gellten Alarmsirenen über die Brücke der Volcano.

Evans schreckte augenblicklich hoch. »Bericht!«, forderte er.

Sein XO setzte die Tasse eilig auf einer Konsole ab, allerdings hing ihr Schwerpunkt noch in der Luft. Die Schwerkraft tat ein Übriges und plötzlich schepperte es und die Tasse zersprang auf dem Boden in tausend Scherben.

Weder der Captain noch sein Erster Offizier achtete sonderlich darauf. Evans schoss lediglich der Gedanke durch den Kopf, sein XO hätte doch besser die Plastiktassen der Messe benutzt.

Der Blick des XO zuckte in Richtung seines Kommandanten. Das Gesicht des Mannes war bleich wie der Tod. »Unidentifiziertes Schiff direkt über dem Planeten.«

Eine eisige Klaue griff nach Evans Herz und drückte so fest zu, dass er meinte, seine Brust müsse zerspringen. »Mitten im Schwerkraftfeld? Wo kommt dieses Mistding derart schnell her? Und warum haben die Patrouillen bei der Systemgrenze nicht reagiert. Schlafen denn da alle?«

»Die Patrouillenschiffe machen in diesem Moment kehrt und nehmen Kurs auf den Planeten. Die scheinen genauso überrascht wie wir.«

»Schicken Sie ihnen eine Nachricht. Ich will verdammt noch mal wissen, was da vor sich geht.«

»Aye, Sir«, bestätigte der XO.

»Was tut dieses Schiff?«

Der XO runzelte die Stirn. »Soweit ich das beurteilen kann ... nichts.«

Evans drehte seinen Kommandosessel so, dass er seinen Ersten Offizier angestrengt mustern konnte. »Habe ich Sie gerade richtig verstanden?«

Der Mann nickte. Dicke Schweißperlen standen ihm auf der Stirn. »Es driftet einfach nur im Raum, in der Nähe des Äquators knapp außerhalb des Orbits.«

»Können Sie es bereits identifizieren?«

Das Stirnrunzeln des XO vertiefte sich. Er sah abermals auf. Seine Mimik wirkte wie vom Donner gerührt. »Es gibt keine Entsprechung in der Kriegsdatenbank. Das Schiff ähnelt keiner bekannten Bauweise.« Evans trommelte mit den Fingerspitzen einen unsteten Rhythmus auf die Lehnen seines Sessels. »Zeigen Sie es mir!«, beschied er schließlich.

Nahezu ohne Verzögerung baute sich vor Evans' Nase das Hologramm eines unbekannten Schiffstyps auf. Der Kommandant der Volcano rückte neugierig näher. Er war gleichzeitig fasziniert und in höchstem Maße beunruhigt. Das Schiff war mit nichts vergleichbar, was er jemals zu Gesicht bekommen hatte. Es war von schlanker Stromlinienform, besaß aber unter und über der Zentralachse mehrere Ausbuchtungen, die dem Schiff ein irgendwie unförmiges Aussehen verliehen.

Was Evans besonders aufmerken ließ, war das Fehlen von Waffen. Zumindest ließ sich nichts erkennen, was auch nur entfernt an Waffen erinnerte, so wie Menschen – oder Drizil – dies definierten. Sehr merkwürdig. Auch das plötzliche Auftauchen des Schiffes mitten im Schwerkraftfeld ließ ein Gefühl der Bedrohung in seiner Magengrube wachsen.

Hierfür gab es nur zwei Möglichkeiten: Entweder das Schiff hatte sich an den Patrouillen entlang der Systemgrenzen vorbeigeschlichen oder es war einfach mitten im Schwerkraftfeld materialisiert. Ersteres ließ auf ein unverschämt hohes Selbstbewusstsein schließen, Letzteres auf ein technologisches Niveau, das dem der Menschheit oder der Drizil deutlich überlegen war. Doch

warum war es hier? Bisher verhielt es sich in keiner Weise bedrohlich. Was es in Evans' Augen aber erst recht gefährlich machte.

Dem Eindringling näherten sich im Moment mehr als vierzig Schiffe von unterschiedlichen Vektoren aus. Über die Hälfte davon menschlich, der Rest Drizil. Er war umzingelt und besaß keinerlei Fluchtmöglichkeit. Eine Schiffsbesatzung, die sich für unterlegen hielt, hätte sich spätestens jetzt zu erkennen gegeben, ihre friedlichen Absichten beteuert und sich vom Planeten entfernt, für den Fall, dass einem der Schiffskommandanten der Finger am Abzug juckte.

Diese Schiffsbesatzung allerdings tat rein gar nichts. Sie ignorierten die tödliche Bedrohung, die von allen Seiten zu ihr aufschloss, als würde sie das alles nichts angehen. Dies deutete auf ein hohes Maß an Dummheit hin oder Arroganz. Oder auf das unerschütterliche Selbstvertrauen, der hiesigen Militärmacht gewachsen zu sein. Mit Dummheit und Arroganz konnte Evans umgehen. Aber Selbstvertrauen war eine ganz andere Sache. Es konnte unbegründet sein – oder begründet. In letzterem Fall saßen sie gewaltig in der Tinte.

»Captain? Es tut sich was«, meldete sich sein XO zu Wort.
»Das Schiff ändert seine Position.«

»Na endlich!«, hauchte Evans. »Sie haben ihre missliche Lage erkannt und entfernen sich vom Planeten.«

»Im Gegenteil«, korrigierte sein Erster Offizier. »Sie schwenken in den Orbit ein.«

»Anzeige auf mein taktisches Hologramm.«

Ein Bildausschnitt erschien. Das fremde Schiff umkreiste den Planeten nun in einem hohen Orbit. Mit einem Mal löste sich etwas von der Unterseite und raste mit halsbrecherischer Geschwindigkeit auf die Oberfläche zu.

»Was zum Teufel war das!«, herrschte Evans seinen XO an.

»Ist nicht zu bestimmen. Es war zu schnell und entzog sich jedem Versuch, es zu scannen. Aber es scheint keine Waffe gewesen zu sein. Auf der Oberfläche ist kein Einschlag zu verzeichnen. Es werden auch keine Zerstörungen gemeldet. Laut Sensoren ist es irgendwo nördlich der transkontinentalen Wüste niedergegangen.«

Ein Blitz flammte unvermittelt auf und verschlang das fremde Schiff in einem einzigen Augenblick. Es geschah so unwahrscheinlich schnell, dass Evans das Gefühl hatte, das Schiff wäre zwischen zwei Wimpernschlägen verschwunden.

»Was ist jetzt passiert? Wurde es zerstört?«

Der XO der Volcano studierte die einkommenden Sensordaten und schüttelte verständnislos den Kopf. »Keine Schiffstrümmer zu orten. Aber Energierückstände, die auf einen Sprung hindeuten.« Der XO sah auf.

»Das Schiff ist einfach aus dem System gesprungen.«

Evans' Gestalt versteifte sich. »Aus dem Schwerkraftfeld?« Er wandte sich erneut seinem XO zu. »Aus dem Orbit eines Planeten?« Er konnte nicht verhindern, dass seine Stimme mit jedem Wort lauter wurde.

Sein XO erwiderte nichts, doch seine Mimik sagte Evans schon alles, was er wissen musste. Der Captain des Angriffskreuzers räusperte sich.

»Bericht an das militärische Oberkommando und die Regierung auf Ash-Achaum. Informieren Sie außerdem unsere Truppen auf der Oberfläche von Risena. Sie sollen sofort Einheiten zur Aufklärung entsenden. Wir müssen wissen, was das war.«

Der XO nickte und gab die Anweisungen sofort weiter. Evans atmete schwer, als er seine Kommandosessel wieder in Richtung des zentralen Brückenfensters drehte. »Wir müssen unbedingt wissen, was das war«, wiederholte er so leise, dass ihn nur sein XO verstand. »Solange wir noch die Möglichkeit haben aufzuhalten, was immer auf die

Oberfläche geschickt worden ist.« Evans erinnerte sich daran, wie das fremde Schiff aus dem Orbit von Risena einfach weggesprungen war, was nach allen bekannten Regeln der Raumfahrt und der Astrophysik eigentlich nicht möglich hätte sein dürfen. Und doch war er Zeuge von genau so einem Vorgang gewesen. Mit einem Mal fühlte er sich wie eine Ameise in der Gegenwart eines Kindes, das dabei war, seinen Fuß zu heben, um ihn zu zerquetschen. Ein eisiger Schauer lief ihm über den Rücken.

*

Risena
Transkontinentale Wüste
8. Februar 2891

Der Planet Risena bestand zu sechzig Prozent aus Wüste, unterbrochen nur von mehreren Oasen, um die sich die Städte des Planeten gebildet hatten.

Risena war allerdings nicht so unfruchtbar, wie es auf den ersten Blick und aus dem Weltraum schien. In einer Tiefe von ungefähr anderthalb Kilometern war der Planet durchzogen von einem Netz unterirdischer Flüsse, in deren Fluten sich eine Algenart entwickelt hatte, die von Menschen als sehr nahrhaft empfunden wurde.

Zu ihrer Förderung und Weiterverarbeitung hatten sich Tausende kleiner Farmen und Gehöfte in den Wüsten des Planeten gebildet. Bei den meisten handelte es sich um Familienbetriebe, die sich den Härten der Wüste widersetzen und mit ihren Bohrmaschinen in die entsprechenden Tiefen vordrangen, um an das grüne Gold zu kommen, wie die Algen auf Risena auch genannt wurden.

Die Fördermenge war hoch genug, dass das grüne Gold nicht nur den Bedarf der hiesigen Bevölkerung deckte und in den Rest der Vier Planeten-Union exportiert wurde. Auch

in andere Sternennationen und sogar bis in die Republik wurden die Algen verkauft. Mittlerweile kamen sogar die Drizil – die eigentlich Lebendfutter bevorzugten – auf den Geschmack.

Bei einer der Farmen handelte es sich um die Sunrise-Ranch, die vom Familienclan der Kennedys geführt wurde. Sie bestand aus dem Familienoberhaupt Dalton Kennedy, seiner Frau Megan, seinen Söhnen Daniel, Carl und Michael sowie seiner schwangeren Schwiegertochter Rachel. Außer den Familienmitgliedern gab es noch an die dreißig Bedienstete und Saisonarbeiter auf dem Gut.

Rachel wischte sich den Schweiß von der Stirn und hob unter leichtem Ächzen den Eimer an. Ihr Mann Michael, dessen Brüder und ihr Schwiegervater hielten sich an der äußeren Begrenzung auf, wo sich das ergiebigste Bohrloch befand, um die Maschinen dort zu warten. In einem solchen Geschäft war Zeit Geld und diese wichtige und verantwortungsvolle Arbeit musste so schnell wie möglich vonstattengehen. Maschinen, die stillstanden, brachten keinen Ertrag.

Obwohl sie bereits im siebten Monat war, half Rachel gern bei der Arbeit. Sie stammte zwar aus der Stadt, liebte aber das Leben hier draußen.

Es war einfach, genügsam, aber sehr erfüllend.

Sie benötigte knapp eine halbe Stunde, um das äußere Bohrloch zu Fuß zu erreichen. Die Bohrlöcher waren im Abstand von jeweils zwanzig Metern in einem Kreis um das Hauptanwesen angelegt worden. Damit entstand das Bild eines Wagenrads mit dem Hauptgebäude als Nabe. Der Kreis aus Bohrlöchern befand sich rund zweihundert Meter vom Wohnhaus entfernt.

Rachel ächzte, als sie die Arbeitsstätte ihres Mannes erreichte. Sie drückte ihm eine Kelle in die Hand und Michael schöpfte etwas Wasser aus dem Eimer. Er grinste seine Frau an und schüttelte die Kelle in ihre Richtung, um sie nass zu spritzen. Sie kicherte. Nacheinander bedienten

sich auch Michaels Brüder und zu guter Letzt sein Vater an dem Trinkwasser.

»Du solltest nicht so hart arbeiten«, meinte Dalton Kennedy gutmütig. Er beschattete seine Augen mit der rechten Hand und sah gen Himmel.

»Heute wird ein heißer Tag. Geh besser in den Schatten.«

Rachel rümpfte die Nase. »Ich bin schwanger, nicht krank.«

»Ich kannte schon Frauen, für die war das einerlei«, scherzte Dalton.

»Das sage ich Mum«, frotzelte Carl, wobei er sich eine gespielte Schelle von seinem Vater einfing.

»Ein Wort, und ich enterbe dich«, lachte Dalton. Der Patriarch wurde aber schnell wieder ernst, als er sich erneut Rachel zuwandte. »Ich meine es ernst, Kind. Geh zurück ins Haus. Das ist immerhin mein Enkel, den du unter dem Herzen trägst.«

»Zu Befehl, Majestät«, scherzte Rachel, drückte Michael noch zum diebischen Vergnügen seiner Brüder einen dicken Schmatzer auf den Mund und schlenderte gemütlich zurück zum Haupthaus.

Sie grinste den ganzen Weg über. Rachel hatte das Wohnhaus beinahe erreicht, als das Geräusch mehrerer Schüsse sie auf dem Absatz herumfahren ließ. Sie blinzelte gegen die Sonne, konnte jedoch nichts erkennen. Weitere Schüsse brandeten auf. Es schien ein regelrecht erbittertes Feuergefecht stattzufinden. Rachel konnte immer noch lediglich Schatten sehen, die in der Nähe des Bohrlochs miteinander rangen.

Brigantentum, Überfälle zwielichtigen Gesindels und Wegelagerei waren auf Risena nicht weit verbreitet, aber dennoch nicht undenkbar. Eines wurde Rachel unumstößlich klar: Sie wurden gerade angegriffen.

Die Arbeiter des Gehöfts bewaffneten sich und eilten auf den Ursprung all dieses Lärms zu. Rachel blieb wie

angewurzelt stehen. Sie sorgte sich um alle, jedoch um ihren Mann Michael besonders.

Weitere Schüsse erfüllten die Luft. Die Farm war gut bewaffnet. Gegen die Angreifer schien sie sich trotzdem kaum halten zu können.

Mit einem Mal stand eine Gestalt neben ihr und packte sie grob am Handgelenk. Rachels erster Impuls bestand darin, ihren Angreifer ins Gesicht zu schlagen. Gerade noch rechtzeitig erkannte sie Michael. Sie schreckte zurück vor dem Anblick, den er bot. Seine Augen waren vor Schrecken weit aufgerissen. Doch das Schlimmste war, er war über und über mit Blut besudelt. Nicht alles war sein eigenes.

»Komm mit!«, herrschte er sie grob an und zerrte sie auf das Haus zu.

»Was ist denn los?«, schrie sie. »Michael? Was ist denn? Wo sind die anderen?«

»Ich muss dich in Sicherheit bringen, bevor sie hier sind!«, erwiderte er rätselhaft.

»Hier? Wer denn? Wer ist das? Vor wem hast du solche Angst?«

»Sie sind tot!«, entgegnete Michael. »Dad. Carl und Daniel. Sie sind tot. Sie haben sie umgebracht und ihre Leichen ... sie haben mit ihren Leichen ...«

Rachel stockte der Atem. »Was meinst du? Wer hat was gemacht? Bitte rede doch mit mir!«

»Keine Zeit.« Michael zerrte Rachel in den Keller des Haupthauses. Jede Farm auf Risena besaß in irgendeiner Form einen Panikraum. Nicht nur zum Schutz vor Räuberbanden und der einheimischen gefährlichen Tierwelt, sondern auch zum Schutz vor den hiesigen Sandstürmen, die ohne Weiteres auch ein stabil gebautes Haus hinwegfegen konnten.

Michael öffnete die Tür des in den Boden eingelassenen Panikraums.

»Wo ist Mum?«, wollte er atemlos wissen. »Deine Mutter?«

»Ja, verdammt!«, schrie er. »Wo ist sie?«

»Hinten im Garten, glaube ich«, erwiderte sie total verschreckt.

Michael fluchte. »Ich werde sie holen. Du bleibst aber auf jeden Fall hier in Sicherheit.« Bevor er seine Frau in den Panikraum hinabließ, packte er sie ein letztes Mal bei den Schultern und zwang sie, ihn anzusehen. »Hör mir zu! Du musst mir jetzt vertrauen. Dort unten ist genug Nahrung und Wasser, um bequem ein paar Wochen zu überleben. Außerdem gibt es ein Funkgerät. Du musst um Hilfe rufen. Die Frequenz des Militärs ist bereits eingestellt. Du musst nur den Knopf drücken und ins Mikro sprechen. Hast du verstanden?«

Rachel nickte wie betäubt. »Bitte! Bleib bei mir! Kommt mit!«

Michael schüttelte den Kopf. »Ich kann nicht. Mum könnte immer noch leben. Ich muss sie suchen gehen. Es geht nicht anders.« Von außen waren immer noch vereinzelte Schüsse zu hören – und Schreie. Schreckliche Schreie.

In diesem Moment stieß jemand die Tür auf und Licht fiel in einem breiten Kegel in den Keller. Rachel und Michael sahen im selben Augenblick nach oben. Rachel vergaß für einen Moment sogar zu atmen. Vor ihr stand ein Wesen, dessen Anblick sie bis in ihre schlimmsten Albträume verfolgen würde. Mit einem Mal ging alles ganz schnell. Michael stieß seine Frau in die Öffnung, die zum Panikraum führte, und schlug die stählerne Luke hinter ihr zu.

Der Sturz schien nach ihrem Dafürhalten ewig zu dauern. Es konnte jedoch kaum eine Sekunde gewesen sein. Rachel fiel schwer auf den Rücken und rang nach Atem.

Die Angst um ihren Mann verschaffte ihr einen Kraftschub und sie stemmte sich in die Höhe. Sie aktivierte die Außenkameras des Panikraums sowie die Akustiksensoren. Sie wünschte, sie hätte es nicht getan.

Augenblicklich erfüllten Michaels Schreie den ganzen Raum und hallten von den mit mehreren Schichten Stahl verstärkten Wänden wider. Rachel hatte einen Logenplatz beim Tod ihres Geliebten. Sie wollte den Kopf abwenden, doch sie konnte es nicht. Die Kameras erfassten jede Einzelheit bei dem, was das Wesen Michael antat. Schließlich wollte sich die Kreatur Zugang zum Panikraum verschaffen. Als das nicht gelang, verlor es nach Kurzem das Interesse und machte sich auf der Suche nach leichterem Beute davon.

Für mehrere Stunden war Rachels Schluchzen das einzige Geräusch innerhalb des verschlossenen Raumes. Erst nach einer gefühlten Ewigkeit erinnerte sie sich an Michaels letzte Worte. Sie fühlte sich unendlich matt und ausgelaugt. Sie brachte kaum die Kraft auf, die Hand zu heben und nach der Komanlage zu greifen. Nur die Angst um ihr ungeborenes Kind holte sie aus ihrer Katatonie.

Sie betätigte den Schalter, wie Michael es ihr erklärt hatte, und hob das Mikro dicht vor ihren Mund. »Hier ist die Sunrise-Ranch. Ich rufe jeden, der auf dieser Frequenz auf Empfang ist. Bitte ... wir brauchen Hilfe. Wir wurden angegriffen. Bitte helft uns ...« Sie schluchzte erneut.

»Rettet uns!«

*

Risena
Transkontinentale Wüste
12. Februar 2891

Sergeant Alexander Mallory von der 15. VPU-Legion bedeutete seinem Trupp vorzurücken. Vier Trupps gepanzerter Legionäre näherten sich der Sunrise-Ranch aus verschiedenen Richtungen. Mallorys Einheit übernahm dabei den Norden.

In etwa zwei Klicks Entfernung wartete der kleine Transporter, der die Legionäre hierhergebracht hatte. Ein weiterer Trupp sicherte die Landezone und hielt Ausschau nach unliebsamen Überraschungen, die ihnen so richtig den Tag versauen konnten.

In Mallorys Ohren knackte es. »Sarge? Das sollten Sie sich mal ansehen.«

Mallory bestätigte den Funkspruch wortlos durch einen zweimaligen Funkimpuls, den er über die Komanlage übertrug. Er hatte schon eine Ahnung, was ihn erwarten würde. Sie hatten noch immer keine Vorstellung davon, was den Farmen in der Wüste zugestoßen war. Innerhalb von weniger als vierundzwanzig Stunden waren mehr als tausend Notrufe eingegangen. Das Militär auf Risena hatte augenblicklich reagiert, war aber auf Notfälle dieser Größenordnung nicht vorbereitet gewesen. Es waren Hunderte von Feuertrupps in die Wüste entsandt worden, um die Notrufe unter die Lupe zu nehmen. Jeweils vier Feuertrupps bildeten eine Rettungseinheit.

Die Einheiten hatten das Einzige getan, was ihnen möglich gewesen war. Sie hatten die Notrufe nach der Reihenfolge ihres Eingangs abgearbeitet. Aus diesem Grund stand für Mallorys Trupp und die Einheiten, die ihn begleiteten, die Sunrise-Ranch der Kennedys erst nach vier Tagen auf dem Plan. Mallory war überzeugt, sie würden hier dasselbe vorfinden wie auf den anderen Farmen. Keine der ausgesandten Rettungskommandos hatte bisher Überlebende gemeldet. Alle Bewohner, eigentlich sogar jedes lebende Wesen – sogar die Haustiere und das Nutzvieh –, waren verschwunden.

Als Mallory das Bohrloch erreichte, wurde er von den Mitgliedern seines Trupps bereits erwartet. Alle wandten betreten den Blick ab. Der Sergeant seufzte. Die Maschine stand still. Das war keine große Überraschung.

Einer seiner Legionäre kniete am Boden und untersuchte etwas, das Mallory im ersten Augenblick für Dreck hielt.

Bei näherer Betrachtung handelte es sich jedoch um getrocknetes Blut. Und noch etwas anderes.

Mallory kniete sich neben den Mann. »Heinz?«, sprach er den Mann an.

Dieser schüttelte aufgrund der unausgesprochenen Frage lediglich den Kopf. »So etwas habe ich noch nie gesehen. Wieder mal keine Leichen, nur Blut. Wie auch bei den anderen Farmen.« Er hob die Hand, während er Daumen und Zeigefinger aneinander rieb. »Und dann wieder das hier.«

Zwischen seinen Fingern befand sich etwas wie eine seltsame grüne Schmiere, die sich nur schwer verreiben ließ und die am Panzerhandschuh klebte.

»Nimm ein paar Proben mit. Darüber sollen sich Leute den Kopf zerbrechen, die ein höheres Gehalt beziehen.«

Der Legionär nickte, holte eine kleine Phiole hervor und strich etwas von der Schmiere hinein. »Hey, seht euch das mal an!«

Mallory sah auf. Einer seiner Männer, den Abzeichen an der Rüstung nach zu urteilen Vladimir Sakalow, hob etwas in die Höhe. Mallory kniff die Augen zusammen. Das Ding, das Vladimir gefunden hatte, ähnelte auf frappierende Weise einem membranartigen Insektenflügel. Wenn man einmal davon absah, dass dieses Fundstück ungefähr zwei Meter lang war. Mallory biss sich auf die Lippen.

»Ebenfalls mitnehmen.« Der Sergeant aktivierte eine Verbindung zu den anderen drei Feuertrupps. »Meldung?«, forderte er.

Nacheinander bestätigten die drei Truppführer den Status ihrer Einheiten. Im Westen, Süden und Osten war also alles klar. Keine Feinde in Sicht. Das beunruhigte Mallory weit mehr, als es eine Front feindlicher Soldaten getan hätte. Er vertraute seinem Bauchgefühl und dieses sagte ihm, dass sie alle in verdammt großen Schwierigkeiten steckten.

»Zum Gebäude vorrücken!«, befahl er.

Seine vier Truppmitglieder schwärmten fächerförmig aus, mit ihm selbst als Anker und Zentrum der Formation. Sie marschierten zügig auf das Haupthaus zu. Die Spuren eines furchtbaren Kampfes waren allgegenwärtig: Leere Magazine, liegen gelassene Nadelgewehre und überall Blut. Jedoch fehlten auch hier die Leichen. Wer auch immer für den Angriff verantwortlich war, hatte sowohl die eigenen wie auch die gegnerischen mitgenommen. Warum auch immer.

Heinz und Vladimir sicherten die Tür, während die zwei anderen Legionäre unter Mallorys Führung hineinstürmten. Der Sergeant hielt unwillkürlich inne. Die Einrichtung des Gebäudes war komplett zertrümmert worden. Es wirkte beinahe wie der Tobsuchtsanfall eines Kindes. Der Legionär schluckte schwer. Mit knappen Bewegungen wies er seine Leute an, das Gebäude zu durchsuchen.

Er selbst und die Legionärin Martha Valeska übernahmen den Keller. Martha versuchte, das Licht einzuschalten. Es funktionierte nicht. Die Energieversorgung war vermutlich schon seit Tagen offline. Die beiden Legionäre aktivierten die Restlichtverstärkung ihrer Anzüge. Alles erschien nun in skurrilem grünen Licht. Mallory trat auf den ersten Treppenabsatz. Die hölzernen Stufen knirschten unter seinem Gewicht. Trotz des Unwohlseins, das sich in seinem Magen breitmachte, zwang er sich zu einem weiteren Schritt. Er hatte das Gefühl, eine Gruft zu betreten.

Ganz unten angekommen, ließ er den Blick schweifen. Martha wartete wachsam zwei Stufen oberhalb seiner Position. Ihr Nadelgewehr schwenkte auf der Suche nach einer potenziellen Gefahr von einer Seite zur anderen.

Mallory brauchte nicht lange, um den Zugang zum Panikraum zu finden. Ein großer getrockneter Blutfleck markierte den Standort. Er zwang sich, diesen zu ignorieren. Jemand war hier gestorben. Diese Menge Blut

verlor man nicht mal so einfach und überlebte anschließend.

Mallory widerstand dem Drang anzuklopfen. Der Stahl war so dick, dass man ihn im Inneren wohl kaum hören konnte. Diese Dinger waren meistens schalldicht. Sie verfügten aber über hoch entwickelte Überwachungsanlagen. Wer auch immer dort drin weilte, müsste eigentlich bereits von der Anwesenheit der Legionäre wissen. Es sei denn, die betreffende Person wäre längst tot.

Mallory winkte Martha zu sich. Die Legionärin gesellte sich umgehend zu ihm. Er brauchte gar nicht zu erwähnen, was er von ihr wollte. Ein Blick auf die Luke genügte vollauf. Die Legionärin zögerte einen Augenblick. »Fünfzehn Minuten«, beschied sie schließlich, ließ sich auf ein Knie nieder und packte eine Plasmafackel aus. Sie begann wortlos mit der Arbeit. Mallory wartete ungeduldig, zur Untätigkeit verdammt. Nach und nach stießen die drei anderen Legionäre seines Trupps zu ihnen. Sie alle schüttelten lediglich wortlos den Kopf.

Mallory nickte. Also gab es keine verwertbaren Spuren außer denen, die sie bereits gefunden hatten. Und es gab keine Überlebenden. Wie auf den anderen Farmen auch. Sein Blick richtete sich auf die Luke. Zumindest gab es dort oben keine Überlebenden.

Entgegen ihrer Aussage benötigte Martha insgesamt fast eine halbe Stunde, um die Luke aufzuschneiden. Das Ding war verdammt hartnäckig.

Aber dafür war es im Endeffekt ja auch konstruiert worden.

Martha und Heinz zogen die Luke beiseite und Mallory sah nach unten. Es herrschte absolute Stille und totale Schwärze. Selbst mit der Restlichtverstärkung seiner Rüstung war nichts zu erkennen. Der Vergleich mit einer Gruft kam ihm abermals in den Sinn. Er erwartete nicht, noch Überlebende vorzufinden. Auch für den Panikraum

war die Energie ausgefallen. Das bedeutete, die Lebenserhaltung und somit der Sauerstoffausgleich funktionierten nicht länger. Trotzdem musste der Raum gründlich überprüft werden.

Mallorys massiger Körper quetschte sich mitsamt Rüstung durch die Luke und ließ sich in die Tiefe fallen. Die Entfernung zum Boden betrug lediglich zwei Meter. Mallory wich an die Wand zurück, so weit dies möglich war. Beinahe wäre er auf den Körper einer schwangeren Frau getreten.

Er kniete sich neben sie. Nach allen gängigen Regeln hätte sie tot sein müssen. Und dennoch lebte sie. Seine Rüstung registrierte schwachen, aber beständigen Puls. Die Frau trug eine Maske über ihrem Gesicht, das mit einer Sauerstoffflasche verbunden war. Die Leute hier hatten an alles gedacht. Diese Flasche gehörte wohl zur Notfallausrüstung des Panikraums. Mit ihrer Hilfe hatte sie etwas länger durchgehalten.

Mallory runzelte die Stirn. Die Angreifer waren längst weg. Die Frau musste das zumindest geahnt haben. Doch sie hatte solche Angst gehabt, dass sie lieber das Risiko eingegangen war, hier unten den Erstickungstod zu erleiden.

Mallory bemühte sich, sie aufzuwecken. Es gelang ihm nicht. Die Anzeige der Sauerstoffflasche befand sich bereits im roten Bereich. Die Frau hatte Glück, dass die Legionäre gekommen waren. Sie hätte im Höchstfall noch für eine Stunde Luft zum Atmen gehabt.

Der Sergeant öffnete eine Funkverbindung. »Heinz? Ruf sofort den Transporter her. Wir brauchen hier dringend seine medizinische Notfallstation.« Mallory zögerte kurz, bevor er sich in dem Raum umsah. »Und Heinz?«, fügte er hinzu. »Gib eine Nachricht an das Oberkommando in Totos raus. Sag ihnen, wir haben Daten über den letzten Angriff sicherstellen können.« Sein Blick fiel auf die bewusstlose Frau zu seinen Füßen.

»Und eine Überlebende.«

*

Risena
Planetare Hauptstadt Totos
11. Februar 2891

Brigadegeneral Henry Diaz von der 3. VPU-Legion führte seine aus fünftausendfünfhundert Mann bestehende Truppe in die Außenbezirke der Hauptstadt. Er hatte keine Ahnung, was genau los war. Um über derlei Dinge informiert zu werden, stand er nicht hoch genug in der militärischen Hackordnung.

Alles, was er wusste, hatte er aus der Gerüchteküche. Es hieß, sämtliche Farmen in der Wüste seien ausgelöscht worden, die Menschen verschwunden. Und all das innerhalb weniger Tage. Anschließend sei anscheinend der Kontakt zur Stadt Hinar abgebrochen, die ungefähr sechshundert Kilometer nordwestlich lag. Der Abbruch der Kommunikation konnte viele Gründe haben, vor allem auf einer Welt, die so von verheerenden Sandstürmen gepeinigt wurde wie Risena. Selbst Satelliten konnten die dadurch auftretenden Interferenzen oftmals nicht durchdringen.

Aber mit einem Mal waren alle ganz aufgeregt gewesen. Die militärischen Kommunikationskanäle quollen über vor Nachrichtenverkehr. Das meiste von so hoher Priorität, dass Diaz' Berechtigung nicht ausreichte, die Nachrichten zu decodieren. Alles, was er hören konnte, war Kauderwelsch. Nur hin und wieder fing er eine Nachricht auf, die klar und deutlich über den Äther lief. Und sie zeichneten ein grausiges Bild.

Man sprach davon, dass die Menschen in den Farmen von einer unbekannten Macht abgeschlachtet worden waren. Man sprach vom Totalverlust der Stadt Hinar mit ihren vier Komma zwei Millionen Einwohnern, und all das in

erschreckend kurzer Zeit. Die Hauptwelt der VPU war sogar informiert und um Hilfe gebeten worden.

In Hinar waren fast hunderttausend Soldaten der Vier-Planeten-Union stationiert gewesen. Welche Macht hatte die Stadt angegriffen, ohne dass dieses Aufgebot sie hatte schützen können?

Mehrere planetare Bodenkampfflugzeuge der Drizil begaben sich über der Stellung seiner Soldaten in Position. Man sprach davon, dass die Drizil die Menschen umgebracht hätten. Verschwörungstheorien machten die Runde, nach denen die Fledermausköpfe nur auf den richtigen Augenblick gewartet hatten, um gegen die Menschen zuzuschlagen.

Wenn man Diaz fragte, dann war das alles ausgemachter Blödsinn. Seit über dreißig Jahren lebten, arbeiteten und kämpften die Drizil an der Seite ihrer menschlichen Nachbarn, und das ohne irgendeine Spur von Aggression. Diaz schüttelte den Kopf. Nein, hier ging etwas anderes vor. Etwas Dunkles. Etwas überaus Bedrohliches, das niemand – weder Mensch noch Drizil – so richtig verstand.

Sein Adjutant, Major Christian Schneider, begab sich an seine Seite. Ihm fiel auf, dass der Offizier die Bodenkampfflugzeuge der Drizil und die aus der Stadt marschierenden Panzerschleicher misstrauisch musterte.

Diaz öffnete seinen Helm und warf seinem Adjutanten einen verschmitzten Blick zu. »Sie hören doch wohl nicht auf die Gerüchteküche, Christian?!«

Der Mann räusperte sich verhalten. »Sie müssen zugeben, dass hier einiges nicht mit rechten Dingen zugeht.«

»Da rennen Sie bei mir offene Türen ab, aber trotzdem sollten wir keine voreiligen Schlüsse ziehen. Die Drizil haben bei einem Wiederaufflammen des Krieges genauso viel zu verlieren wie wir. Ich glaube nicht, dass die was mit diesen Vorkommnissen zu tun haben.«

Schneider schüttelte leicht den Kopf. »Ich weiß nicht so recht, General.«

»Vertrauen Sie mir, Christian. Was immer hier auch vor sich geht, die Drizil sind genauso überrascht und besorgt wie wir auch.« »Wenn Sie das sagen?!«, meinte der Offizier wenig überzeugt.

Unvermittelt zeigte einer der Legionäre, der gerade dabei war, eine schwere Waffenstation aufzubauen, auf den Horizont. Schneider und Diaz verschlossen nahezu gleichzeitig ihren Helm und folgten mit ihren Augen dem Wink des Mannes.

Am Horizont, so weit man sehen konnte, zogen dunkle Wolken auf.

»Haben Sie schon einmal so eine Gewitterfront gesehen?«, meinte Schneider plötzlich.

Diaz runzelte die Stirn und veranlasste die Optik seines HUD, einen Ausschnitt seines Blickwinkels zu isolieren und zu vergrößern. Der Bordcomputer der Rüstung gehorchte augenblicklich. Diaz' Gehirn benötigte einen Moment, um zu begreifen, was seine Augen dort sahen. Der General schluckte schwer. »Das ist kein Gewittersturm«, erwiderte er mit trockener Kehle.

TEIL I.

UNWILLKOMMENER BESUCH

Militärisches Zentralkommando Perseus
Terranisch-Republikanische Liga
5. März 2891

1

Präsident Mason Ackland, gewähltes Staatsoberhaupt der Terranisch-Republikanischen Liga, eilte durch die verwinkelten Korridore des militärischen Zentralkommandos auf der republikanischen Hauptwelt Perseus. Ihm begegnete eine Vielzahl an Offizieren und Würdenträgern. Deren Ehrbezeugungen und Grüße ignorierte er jedoch. Es war keine Unhöflichkeit, die ihn antrieb. Vielmehr hatte er den Kopf so voller Probleme, dass er schlichtweg nicht auf die Menschen achtete, deren Weg er kreuzte.

Mason trug nicht viel bei sich, lediglich einen Datenträger, der sich in der Innentasche seines Maßanzugs verbarg. Die Gedanken des Präsidenten der Republikanischen Liga rasten. Selten zuvor hatte er das Gefühl gehabt, die Ereignisse entglitten seinen kundigen Händen. Heute war ein solcher Tag. Er räusperte sich und versuchte damit den Kloß loszuwerden, der sich in seiner Kehle zu bilden drohte. Er hätte nicht gedacht, noch Zeuge zu werden, wie die alte Welt Gefahr lief, in Flammen aufzugehen.

Tief in seinem Herzen hatte er gehofft, zu diesem Zeitpunkt bereits seit Langem tot und vergessen zu sein. Wie es schien, wurde ihm diese Gnade nicht zuteil.

Mason erreichte endlich den angestrebten Raum. Die beiden Legionäre der 18. Legion in voller Montur standen bei seinem Näherkommen stramm und präsentierten die Nadelgewehre, indem sie diese quer vor der Brust hielten. Mason nickte ihnen kurz zu und öffnete die Tür. Sie führte in einen großen Besprechungsraum mit einem der modernsten Holotanks, den man für Geld kaufen konnte. Der Raum war für militärische Planungen gedacht und bot ausreichend Platz für mehrere Hundert Offiziere und deren Adjutanten. Heute jedoch warteten lediglich zwei Personen auf ihn.

Die beiden Männer standen in der Nähe des großen Holotanks und unterhielten sich gedämpft. Bei seinem Erscheinen verfielen sie allerdings in neugieriges Schweigen.

Der Raum war angelegt wie ein Amphitheater, mit dem Holotank auf dem, was in einem Theater die Bühne gewesen wäre. Mason zügelte die eigene Ungeduld und schlenderte die Treppe zum Holotank betont gelassen hinab. Die zwei Offiziere sollten von seinem eigentlichen Gemütszustand nichts mitbekommen.

Mason erreichte die Tribüne und maß seine zwei Gegenüber mit neutraler Miene, erst dann nickte er ihnen angemessen zu. »Gentlemen. Ich entschuldige mich dafür, dass ich Sie so kurzfristig zu mir gebeten habe. Umso dankbarer bin ich, dass Sie meiner Bitte umgehend nachgekommen sind.«

Der Mann zu seiner Linken trug die Ausgehuniform der Schattenlegion. Das Abzeichen am Revers wies ihn als Colonel und Kommandant der 3. aus. Die 3. Schattenlegion war erst ganz neu aufgestellt und wartete noch darauf, sich ihre Sporen verdienen zu dürfen. Sie waren hungrig. Deshalb hatte Mason diese Einheit ausgewählt. Die fünfzehntausend Mann einer Schattenlegion waren eine überragende Streitmacht. In den Besprechungen im engsten Kreis, die dieser Zusammenkunft vorausgegangen waren, hatte es Stimmen gegeben, die Bedenken geäußert hatten. Einige waren der Meinung gewesen, man sollte eine erfahrenere Einheit schicken. Mason hatte sie verworfen. Die 3. Schattenlegion war die richtige Truppe für diese Aufgabe. Im Übrigen waren die beiden anderen mit anderen Missionen beschäftigt und derzeit nicht verfügbar. Daher erübrigte sich ohnehin jede Diskussion in diese Richtung.

Der Name des Mannes war Colonel Oliver Talbot. Er hatte zunächst viele Jahre bei der 8. Legion des 3. Korps gedient. Der Mann hatte sich über fünf Jahre lang als Befehlshaber

für die 3. Schattenlegion beworben, bevor man seinem Ersuchen schließlich stattgab. Mason persönlich hatte dafür gesorgt. Er war der Meinung, Talbot war der beste Kandidat für diesen Posten. Er verinnerlichte genau die richtige Mischung aus Logik und Instinkt. Viele Offiziere waren nicht in der Lage, dies zu kombinieren. Sie kannten nur entweder oder. Nicht so Talbot. Es war gerade diese Art, die ihm hoffentlich helfen würde, seine Leute in einem Stück wieder nach Hause zu bringen.

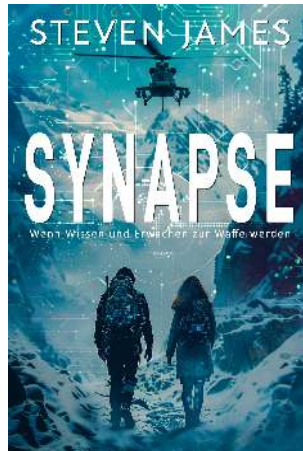
Mason wandte sich dem Mann zu seiner Rechten zu. Dieser trug die Uniform der Flotte. Captain Alvaro Gutierrez. Ein Mann des Weltraums durch und durch. Mason musste zugeben, dass Gutierrez nicht seine erste Wahl war, aber Carlo Rix hatte ihm nahegelegt, sich über persönliche Antipathien hinwegzusetzen.

Gutierrez war ein Mann der Zuerst-schießen-dann-Fragen-stellen-Generation. Er hatte sogar schon im Drizilkrieg gekämpft. Und das war über dreißig Jahre her. Normalerweise hätte er längst Admiral sein müssen. Das Problem war, der Mann hatte etwas gegen Befehle. Wenn er der Meinung war, Befehle seien Quatsch, dann ignorierte er sie schlichtweg und ging seinen eigenen Weg. Um genau zu sein, war er bereits mehrmals Commodore gewesen, war aber immer wieder wegen Befehlsverweigerung degradiert worden.

Dummerweise hatte er mit seiner Vorgehensweise meistens Erfolg, was es schwer machte, ihn gänzlich loszuwerden, sei es durch eine langjährige Gefängnisstrafe oder unehrenhafte Entlassung. Mason mochte den Mann nicht. Daraus machte er keinen Hehl. Als Staatsoberhaupt der Liga schätzte er Offiziere, die in der Lage waren, sich der Befehlshierarchie unterzuordnen.

Carlo Rix und verblüffenderweise auch Corben Baker, der Oberbefehlshaber der republikanischen Raumstreitkräfte, hatten sich für den Mann ausgesprochen.

Erleben Sie weitere spannende Sci-Fi-Romane!



Synapse
von Steven James

Nach einem Anschlag auf Terabyne Designs wird Pastorin Kestrel Hathaway durch den Artificial „Jordan“ zur Schlüsselfigur einer Verschwörung bis in höchste Behörden, während Special Agent Nick Vernon eine Terrorzelle jagt – und beide erkennen, dass in diesem KI-Thriller der Feind vielleicht längst in den eigenen Reihen sitzt und Vertrauen zur tödlichsten Waffe wird.



Der Ewige Bund: Band 1
von Hermann Weinhauer

Nach dem Dritten Weltkrieg kämpft Oberst Alexander Friedrichs mit seinem Sohn gegen Warlords, Fanatiker und Intrigen, um aus den Ruinen Berlins eine Terranische Allianz zu schmieden – bis der entscheidende Schritt zur Rettung der Menschheit sie von Europa über die Krim hinaus in die Weiten des Alls führt.

Greifen Sie jetzt zu!

Tragen Sie sich jetzt in den Newsletter ein, um keine Neuerscheinungen zu verpassen!

Tragen Sie sich in den Newsletter von *EK-2 Publishing* ein, um über aktuelle Angebote und Neuerscheinungen informiert zu werden und an exklusiven Leser-Aktionen teilzunehmen.

Als besonderes Dankeschön erhalten Sie **kostenlos** das E-Book »Die Weltkrieg Saga« von Tom Zola. Enthalten sind alle drei Teile der Trilogie.



Klappentext: Der deutsche UN-Soldat Rick Marten kämpft in dieser rasant geschriebenen Fortsetzung zu H.G. Wells »Krieg der Welten« an vorderster Front gegen die Marsianer, als diese rund 120 Jahre nach ihrer gescheiterten Invasion erneut nach der Erde greifen.

Deutsche Panzertechnik trifft marsianischen Zorn in diesem fulminanten Action-Spektakel!

Band 1 der Trilogie wurde im Jahr 2017 von André Skora aus mehr als 200 Titeln für die Midlist des Skoutz Awards im Bereich Science-Fiction ausgewählt und schließlich von den Lesern unter die letzten 3 Bücher auf die Shortlist gewählt.

»Die Miliz-Szenen lassen einen den Wüstensand zwischen den Zähnen und die Sonne auf der Stirn spüren, wobei der Waffengeruch nicht zu kurz kommt.«

André Skora über Band 1 der Weltenkrieg Saga.



Link zum Newsletter:

<https://ek2-publishing.aweb.page>

Über unsere Homepage:

www.ek2-publishing.com

Klick auf *Newsletter* rechts oben

Via Google-Suche: EK-2 Verlag